

Unverkäufliche Leseprobe



Julia Onken
Klassentreffen

Einladung in die unaufgeräumte Vergangenheit -
Ein psychologischer Bericht

2021. 160 S.

ISBN 978-3-406-77547-5

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/32395375>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

«Liebi Maitli und Buebe!» Mit dieser schmeichelhaften Anrede kündigt sich ein Klassentreffen an. Julia Onken muss nicht lange überlegen: Sie ist dabei. Und ahnt noch nicht, was sie da erwartet: Ein Klassentreffen ist eine Lehrstunde. Wie in einem Film bekommen wir vorgeführt, welche Lebensmodelle uns zunächst zur Verfügung standen und wie wir damit in die Welt gestartet sind, ob sie uns ein gutes Selbstwertgefühl zu vermitteln vermochten oder ob wir lebenshinderliche Muster zu überwinden hatten. Vielleicht begreifen wir erst im Rückblick auf unsere Schulzeit, weshalb bestimmte Ereignisse tiefe Spuren in uns hinterlassen haben, die uns bis ins Alter prägen. Vielleicht kommen wir uns endlich auf die Schliche. Ein so komisches wie altersweises Buch der großen Psychologin über prägende Erfahrungen, unsere Vorstellungen von der Welt und uns selbst sowie darüber, was sie aus und mit uns machen.

Julia Onken ist diplomierte Psychologin, Psychotherapeutin und Leiterin des Frauenseminars Bodensee. Von ihr sind bei C.H.Beck u. a. lieferbar: *Eigentlich ist alles schief gelaufen. Mein Weg zum Glück* (³2011), *Vatermänner. Ein Bericht über die Vater-Tochter-Beziehung und ihren Einfluss auf die Partnerschaft* (⁸2020), *Feuerzeichenfrau. Ein Bericht über die Wechseljahre* (⁷2014); *Im Garten der neuen Freiheiten. Ein Reiseführer für die späten Jahre* (2015); *Rabentöchter. Warum ich meine Mutter trotzdem liebe* (³2018); *Mit dem Herzen der Löwin. Warum Frauen ihr Selbstbewusstsein verlieren und wie sie es zurückgewinnen* (2018).

Julia Onken

KLASSENTREFFEN

Einladung in die unaufgeräumte
Vergangenheit

Ein psychologischer Bericht

C.H.Beck

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2021

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: geviert.com, Christian Otto

Umschlagabbildung: © Shutterstock

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 77547 5



klimateutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

INHALT

Die Einladung

«Liebi Maitli und Buebe» 7

Rückblende

Lerncampus 9

Die schiefe Holzbank 14

Was ist normal?

Wenn sich Eltern küssen 18

Rollentausch 33

Schlampe oder Königin 40

Mit den großen Hunden pinkeln

«Wir sind schließlich jemand» 50

Schattendasein bei 134 IQ 62

Die Unangepassten

Auf dem Eisfeld unschlagbar 73

Aus dem Ruder gelaufen 80

Durchgefallen und doch angekommen 84

Hans mein Igel 87

Nichts Menschliches ist mir fremd

Pädagogisches Einmaleins	96
Spielplatz Irrenhaus	102
Rettungsanker Mathematik	108

Frühlingserwachen

Unter der Bootsdecke	117
Sitzen gelassen	126

Gott ist tot – Oder doch nicht?

Bestattungskultur auf den Kopf gestellt	133
Katholische Pionierin –	
Das Fräulein unter 72 Männern	145

Aufblende	156
------------------	-----

DIE EINLADUNG

«Liebi Maitli und Buebe»

Mit dieser schmeichelhaften Anrede kündigt sich ein Klassentreffen an. Ich muss nicht lange überlegen: Ich bin dabei. Ich ahne nicht, dass sich mit diesem Entschluss unverzüglich Bilder aus der längst vergangenen Schulzeit in mein Gedächtnis drängen, als ob sie nur darauf gewartet hätten, endlich Beachtung zu finden. Kindergesichter tauchen aus der Erinnerung auf, die einen unbeschwert und lachend, andere bedrückt und etwas verloren, sie bahnen sich einen Weg durch die vielen Jahrzehnte und sind in einer Lebendigkeit vorhanden, als ob sich alles erst gestern abgespielt hätte.

Die Namensliste der Eingeladenen ist lang, bei wenigen mit dem Vermerk «verstorben» versehen. Ich bin unangenehm berührt. Was ist ihnen wohl zugestoßen? Und was ist mit den noch Lebenden? Was ist aus ihnen geworden? Was haben sie auf der langen Reise bis zum heutigen Tag erlebt? Landeten sie auf einer lieblichen Spielwiese, vom Glück rundum umflort, oder aber wurden sie herausgefordert und mussten stürmischen Lebensverhältnissen die Stirn bieten? Wie haben sich die Querschläger, Unflätigen und Unangepassten entwickelt,

hat sie inzwischen die sogenannte Altersmilde weichgespült und umgänglicher gemacht?

Viele Fragen. So weckt die Ankündigung eines Klassentreffens vielfältiges Bildmaterial aus der Kindheit, das weit mehr als nur ein netter Zeitvertreib im vielleicht etwas erlebnisreduzierten Seniorenendasein ist.

Kindheit

Es wäre gut viel nachzudenken, um
von so Verlorenem etwas auszusagen,
von jenen langen Kindheits-Nachmittagen,
die so nie wiederkamen – und warum?

Noch mahnt es uns –: vielleicht in einem Regnen,
aber wir wissen nicht mehr was das soll;
nie wieder war das Leben von Begegnen,
von Wiedersehn und Weitergehn so voll

wie damals, da uns nichts geschah als nur
was einem Ding geschieht und einem Tiere:
da lebten wir, wie Menschliches, das Ihre
und wurden bis zum Rande voll Figur.

Und wurden so vereinsamt wie ein Hirt
und so mit großen Fernen überladen
und wie von weit berufen und berührt

und langsam wie ein langer neuer Faden
in jene Bilder-Folgen eingeführt,
in welchen nun zu dauern uns verwirrt.

Rainer Maria Rilke

RÜCKBLENDE

Lerncampus

Wir haben damals viel Zeit miteinander verbracht, haben gespielt, gelacht und geweint, haben neugierig und staunend Fremdes erkundet und uns den Anforderungen gestellt, sich mit dem vorgegebenen Schulstoff auseinanderzusetzen, zu begreifen und zu lernen. Freundschaften entstanden, die auch außerhalb der Schule eine große Bedeutung eingenommen haben. Gegenseitig vertrauten wir uns unsere Gedanken und Träume an, erforschten die Umgebung, streunten je nach Wohnverhältnissen durch Feld und Wald oder Gassen und Hinterhöfe, machten aufregende Entdeckungen, von denen niemand etwas erfahren durfte, hüteten Vertraulichkeiten, oder aber wir erlebten erste Enttäuschungen, wenn Geheimnisse ausgeplaudert wurden. Durch die Begegnung mit anderen Kindern eröffnete sich uns eine neue, unbekannte Welt.

Das Aufeinandertreffen im Erwachsenenalter anlässlich eines Klassentreffens führt uns in eine Zeit zurück, in der wir als Kind allmählich begannen, uns mit den allgemeinen Leitlinien von Erwachsenen auseinanderzusetzen. Zunächst ist die Familie ein geschlossenes System mit einem eigenen Regelwerk

und setzt Parameter, das Werte und damit wünschenswertes von unerwünschtem Verhalten unterscheidet. Bezugspersonen sowie nahe Familienmitglieder, denen wir in unserem jungen Leben begegnen, zeichnen erste Spuren und hinterlassen einen prägenden Einfluss. Dazu gehören die Eltern, Geschwister, Großeltern, weitere Verwandte und Betreuungspersonen.

In dem Moment, wo Erfahrungen außerhalb des familiären Umfeldes ermöglicht werden und der geschützte Raum des Gewohnten verlassen wird, gesellen sich andere, unvertraute Modelle und Muster ergänzend dazu. Ebenso wird auch die Umgebung, in der ein Kind aufwächst, seine Spuren hinterlassen. Je nachdem, ob wir in einem Dritte-Welt-Land, ohne Strom und Wasser, oder in einer hochtechnisierten, virtuell vernetzten Gesellschaft aufwachsen, das Hirn wird sich entsprechend den wahrnehmbaren Ereignissen ausbilden. Obwohl davon auszugehen ist, dass wir bei der Geburt nicht als *carte blanche* auf die Welt kommen, sondern bereits vorgeburtliche Wesensmerkmale und Signaturen mitbringen, werden sich Hirnstrukturen, die für das Denken verantwortlich sind, den Erfahrungen und Erlebnissen gemäß herausbilden.

Die Familie ist also die erste Gruppe und lässt das Kind im günstigsten Fall die Zusammengehörigkeit der Familienmitglieder als Urheimat erfahren, die Geborgenheit und Sicherheit vermittelt. Es erlebt, wie Menschen miteinander umgehen, sich bei Unstimmigkeiten dennoch wohlgesinnt, respektvoll und unterstützend verhalten, oder aber es macht die schmerzliche Erfahrung, ungeborgen und nicht aufgehoben zu sein, erlebt heftige Auseinandersetzung oder gar Streit, und es lernt familieneigene Gesprächsformen und Kommunikationsmo-

delle. Das Kind befindet sich im familiären Lerncampus und wird mit familieninternem Lehrmaterial versorgt, die Qualität der Lerninhalte allerdings vermag es noch nicht auf ihre Nützlichkeit zu prüfen und zu begutachten, sondern nimmt es zunächst als gegeben auf. Dies alles prägt sich tief im noch zu formenden kindlichen Gemüt ein. Ob sich die vermittelten Lektionen als zukünftig lebensförderlich oder -hinderlich erweisen werden, wird sich erst im späteren Alter zeigen. Das Lernfeld Elternhaus setzt als Auftakt wichtige Parameter, die im Laufe der Entwicklung erweitert, ergänzt oder korrigiert werden. Bereits mit Eintritt in Kindergarten oder Schule erfolgen nächste Lernschritte – eine größere soziale Gemeinschaft mit zum Teil unbekanntem Erlebniswelten. Bis zu diesem Zeitpunkt kannten wir nur einen beschränkten Ausschnitt der vielen Lebensverhältnisse und Möglichkeiten. Es gab eine einzige Mutter, einen einzigen Vater. Plötzlich gibt es viele Mütter, viele Väter, die entweder das bekannte Bild bestätigen, vielleicht etwas davon abweichen, oder aber in keiner Weise dem bekannten Mutter- oder Vaterbild entsprechen. Die Vielfalt der neuen Möglichkeiten lässt sich mit einem gigantischen, noch ungeordneten Angebot von Filmausschnitten vergleichen.

Lange bevor 1950 der englische Psychiater John Bowlby das Konzept der Bindungstheorie entwickelte, hatte Sigmund Freud dafür gesorgt, die Kindheitserfahrungen als prägende und formende Einflüsse für die Ich-Entwicklung zu verstehen. Leider hat sich dabei auch ein gravierendes Missverständnis eingeschlichen. Es gehört ja inzwischen bereits zum Grundwissen, dass die ersten Erfahrungen, die im Elternhaus gemacht wurden, den weiteren Verlauf im Erwachsenenalter be-

stimmen – ob Herausforderungen, die das Leben stellt, erfolgreich gemeistert werden oder aber bereits ein Scheitern vorprogrammiert ist. Diese Annahme ist zwar wichtig und erlaubt rückblickend gelegentlich ein besseres Verständnis der eigenen Lebensgeschichte. Gleichzeitig enthält sie auch eine Gefahr. Denn eine derart anthropologische Hintergrundannahme ist problematisch, sie bezieht sich auf ein naturalistisches Menschenbild, operiert mit reduktionistischen Ansätzen und vermittelt dadurch eine rückwärtsgewandte Datenauswertung familiärer Herkunft mit ebenso zukünftiger Berechenbarkeit.

Demgegenüber steht die humanistische Ausrichtung, die den Menschen als ein mit «Geist» ausgestattetes Wesen betrachtet. Zahllose biografische Zeugnisse belegen eindrucksvoll, dass die Gleichung «schwere Kindheit gleich glücklose Zukunft» falsch ist. Gerade die Auseinandersetzung mit einem schwierigen Elternhaus, das nicht in der Lage war, Schutz und Orientierung zu vermitteln, fordert die Eigenleistung heraus, nötige Entwicklungsschritte zu vollziehen, um überhaupt zu überleben. Wie neurobiologische Forschungen aufzeigen, steht dem Hirn stets die Möglichkeit der Weiterentwicklung zu Gebote. Der Mensch befindet sich in einem ständigen Prozess, in dem Eindrücke und Erfahrungen verarbeitet werden.

Deshalb ist der Begegnung mit anderen Kindern und ihren Lebensverhältnissen eine große Bedeutung zuzumessen. Es öffnen sich zusätzliche Fenster, die noch unbekannte, neue Lebensbilder vermitteln. Auch wenn das Ausmaß von Eindrücken noch nicht vom Verstand eingeordnet und entsprechend verarbeitet werden kann und deshalb auch keine bewussten

Vergleiche vorgenommen werden können, prägen sie sich dennoch ein und werden gespeichert. So werden dem Erleben des eigenen familiären Systems noch andere, völlig unterschiedliche Familienkonstruktionen hinzugefügt und sorgen dafür, dass ein Kind auch abweichende Modelle kennenlernt.

In den nachfolgenden Beispielen werden Mütter, Väter, Geschwisterkonstellationen und Familienmodelle beschrieben. Wie daraus sichtbar wird, ist jede Prognose über einen weiteren möglichen Verlauf der Entwicklung beinahe schon ein Fehlschluss. Die geläufige Annahme, dass sich die Verhältnisse des Elternhauses richtungsweisend und bestimmend auf das zukünftige Leben auswirken, ist falsch und muss korrigiert werden. Zweifellos werden die Erfahrungen, die wir als Kind gemacht haben, unser Weltbild beeinflussen, aber es kommt vor allem darauf an, ob wir uns mit dem Erlebten kritisch auseinandergesetzt haben, Korrekturen anbringen und damit die Lebensgestaltung in eine selbstgesteuerte Richtung lenken. Deshalb sind diagnostische Überlegungen, welche die zukünftige Lebensführung samt Erfolgsberechnung schematisch erfassen wollen, grundsätzlich zum Scheitern verurteilt. Das Leben ist viel bunter, vielfältiger und lässt es nicht zu, die individuellen Eindrücke und Einflussmöglichkeiten zukunftsprägend in ein Schema einzusortieren. Viel spannender ist es, den eigenen Erfahrungen nachzuspüren, sich zu fragen, welche Informationen sich daraus ableiten ließen und wie sich diese zu einem eigenen Weltbild zusammengefügt haben.

Somit kann jedes Klassentreffen zu einer Fundgrube aus jener Zeit werden, in der wir gerade dabei waren, durch prägende Erfahrungen unsere Vorstellung über die Welt und uns

selbst zu entwickeln. Das Zurückerkennen in jene Kinderzeit, in der sich die aufnahmewillige Hirnmasse gefügig kneten und beeinflussen ließ, befördert so manches ans Tageslicht und gibt Hinweise darauf, was wir an Perspektiven, Impulsen und letztlich Prägungen zur eigenen Lebensgestaltung erhalten haben, ob es uns gelungen ist, Eindrücke zu ordnen, und schließlich, was wir voneinander gelernt haben.

Sich mit jenen Menschen wieder zu treffen, mit denen wir als Kind viel Zeit verbracht und die uns in der Konstruktion unserer Identität wesentlich beeinflusst haben, ist wie ein Spiegel des eigenen Entwicklungsprozesses. Vielleicht lässt sich so die Frage beantworten, wie wir die geworden sind, die wir sind. Der Blick zurück bringt uns näher zu uns selbst, zu unserem innersten Kern.

Die schiefe Holzbank

Der Treffpunkt für die Klassenzusammenkunft ist der uns allen vertraute Garten des Restaurants Schloss Seeburg, nur wenige Minuten von unserem ehemaligen Schulhaus entfernt, inmitten eines großen, mit uralten prächtigen Baumgruppen bewachsenen Parks. Inzwischen hat sich einiges verändert. Damals reichte der private Landbesitz bis dicht zur Uferböschung hin. Das Wasser war durch einen schmalen Kiesweg gesäumt, der während der Sommermonate regelmäßig überspült wurde und uns Kinder vor die vergnügliche Herausforderung stellte, entweder geschickt um die großen Pfützen herumzuzirkeln oder sie mit einem kühnen Sprung zu bewältigen. Gelegentlich

gab es nasse Füße, was weiter nicht schlimm war, da sich niemand darum kümmerte. Inzwischen hat die Gemeinde das sich über mehrere Hektar erstreckende Großgrundstück erworben, gründlich Hand angelegt und nach schweizerischer Manier die zur unbekümmerten Üppigkeit neigende Pflanzenwelt zurechtgestutzt. Durch umfangreiche Aufschüttungen am Ufer entlang haben sich die topografischen Verhältnisse erheblich verändert, zusätzliches Erdreich wurde dazugewonnen und zum einladenden sonntäglichen Spazierlabyrinth umgestaltet, mit kleinen Teichen, wo Enten, Frösche und Fische zu sehen sind und sich nun Familien, ohne große Umstände, ohne sich die Schuhe zu beschmutzen, in aufgeräumter Stimmung Natur und See genießen können.

Obwohl der Wetterbericht bereits für die frühen Morgenstunden leichte Schauer angekündigt hat, ist davon zunächst nichts zu spüren. Es ist ein außergewöhnlich warmer Tag im Mai. Die Sonne strahlt mild und heiter und wirkt wie eine besonders gastliche Einladung in eine längst vergangene Zeit. Zahlreiche riesengroß gewachsene Buchen, schlanke meterhohe Zedern und sonstige Bäume stehen noch immer majestätisch und standhaft, als ob sie dem umtriebigen Gestaltungswillen emsiger Politiker trotzen, ihnen einen Strich durch die Rechnung maßloser Selbstüberschätzung machen und Zeugen einer vergangenen Zeit die Treue halten wollten.

Da steht auch noch die uralte Kastanie mit ihren gigantischen, mit schwerem Blätterwerk beladenen Ästen, die beinahe bis zum Boden reichen. Sich dicht am Stamm anlehnend, mit leichtem Neigungswinkel nach vorne gibt es dort eine Holzbank – ob es noch dieselbe von damals ist? Wohl

kaum. Aber sofort drängen sich bunte Bilder in die Erinnerung, wie einst Pedrino und ich ziemlich unbeholfen versuchten, die Balance zu halten, um nicht nach vorne abzurutschen, einigermaßen ratlos, weil wir nicht wussten, was wir miteinander anfangen sollten. Er erzählte mir, dass die Katze Junge bekommen habe, sieben an der Zahl, was mich sehr interessierte. Ich meinerseits berichtete, dass ich für meine Lieblingspuppe ein neues Kleid bekommen habe und dass es meiner Mutter gelungen sei, in einer verwinkelten Gasse in Konstanz direkt hinter dem Zoll eine Reparaturstätte für Spielzeug zu finden, um einer anderen von mir favorisierten Puppe den fehlenden Arm wieder einsetzen zu lassen, was ihn aber nicht sonderlich zu interessieren schien.

Die Schule hatte unerwartet eine Stunde früher als üblich aufgehört, und nachdem unsere Absicht, die Eisenbahn, die direkt am nördlichen Zipfel des Parks vorbeifuhr, zum Anhalten zu bringen, gründlich danebenging, weil die Steine, die wir auf die Gleise gelegt hatten, einfach zermalmt wurden, zogen wir zwar enttäuscht, gleichzeitig aber auch etwas erleichtert weiter, um noch Verstecken zu spielen. Und plötzlich landeten wir auf der Bank, schauten uns verdutzt an, seit Jahren zwar vertraut und uns doch so fremd. Wir hatten zusammen den Kindergarten besucht, erste Annäherungs- und Erkundungsversuche des anderen Geschlechts unternommen, wobei der Impuls von ihm ausging. Pedrino hatte noch einen jüngeren und einen älteren Bruder, jonglierte stets zwischen zwei Altersgruppen hin und her. Entweder schloss er sich seinem älteren Bruder an oder, falls dieser ihn nicht mitnehmen wollte, er begnügte sich mit dem Spielangebot des Kleineren, und sie lie-

ferten sich auf dem Roller ihre Wettkämpfe, die er immer gewann. Seine Position zwischen zwei Brüdern hatte ihn früh gelehrt, sich zwischen zwei Lagern nach den vorhandenen Möglichkeiten umzuschauen und entsprechend seiner Neigung zu jonglieren. Er hatte also stets mehrere Optionen zur Verfügung, was nicht selten dazu führte, dass er sich nicht entscheiden konnte. Er war immer gut gelaunt, machte Späßchen und hatte meist etwas auf Lager, um uns zum Lachen zu bringen. Kam es zu Streitigkeiten, war er es, der versuchte zu vermitteln. Es würde mich nicht wundern, wenn er mit diesen bereits im Kindesalter erlernten Kompetenzen eine diplomatische Laufbahn eingeschlagen oder als Paartherapeut zerstrittene Partner wieder miteinander in Verbindung gebracht hätte.

Aber er war auch neugierig, und weil er mit Brüdern aufwuchs, wollte er etwas mehr über Mädchen erfahren. Als er mich einmal darum bat, ihn unter mein Röckchen schauen zu lassen, und er mir im Gegenzug Einblick in seine Andersartigkeit in Aussicht stellte, wusste ich nicht so recht, was mit diesen neuen, vor allem visuellen Eindrücken anzufangen sei. Auch er schien von weiteren Erkundigungen Abstand zu nehmen, was ich darauf zurückführte, dass von ihm kein aktives Interesse mehr an mir bestand. Später haben wir gemeinsam sämtliche Klassen durchlaufen und lampenfiebrig Prüfungen erlitten, immer mit beinahe unüberbrückbarer, aber stets freundlicher Distanz, bis sich unsere Wege später nochmals heftig kreuzten, wir uns kurzfristig verliebt an den Händen hielten, dann aber, anlässlich einer unglücklich verlaufenden Junioren-Segelregatta, für immer trennten. Auch ihm werde ich wohl wieder begegnen. Ich bin gespannt.

WAS IST NORMAL?

Wenn Eltern sich küssen

Bevor ich mich in alten Erinnerungen verlieren kann, erkenne ich Loni schon von weitem, unverkennbar, die Fußspitzen genau wie früher etwas nach innen gedreht, die Arme vor dem Oberkörper leicht angewinkelt, wie wenn sie wachsam auf einer Kommandobrücke nach dem Rechten zu sehen hätte. Sie hat sich also nicht verändert. Vielleicht ist sie nicht mehr ganz so stramm und kerzengerade aufgerichtet, der Oberkörper ganz leicht nach vorne geneigt. Wir umarmen uns und schauen einander an. Was ist aus uns geworden? Ist es ein wehmütig fragender Blick? Wir haben uns seit der Schulzeit nur noch einmal in der Lebensmitte anlässlich einer Klassenzusammenkunft getroffen und seither nie mehr gesehen. Nun begegnen wir uns als alte Frauen wieder. Vielleicht aber schwingt eine eigenartige Ambivalenz mit hinein, eine Art von Bedauern, mit einem Hauch von Überlegenheitsgefühl durchzogen, ausgerechnet zu jenen zu gehören, die noch immer am Leben sind? Die Gefühlsambivalenz, ebenfalls vertraut, wenn damals nach einer wichtigen Klausur nicht mehr alle Kinder mit dabei waren. Mit Loni ging ich sechs Jahre zur Schule. Sie schaffte die

Prüfung in die Sekundarschule nur knapp, flog dann nach der Probezeit aus der Klasse, was ich sehr bedauerte, dann verloren wir uns aus den Augen. Ich mochte sie sehr, mehr noch, sie gefiel mir außerordentlich gut. Sie hatte alles, was ich nicht hatte. Nicht nur ihr ebenmäßig fein gezeichnetes Gesicht faszinierte mich, denn so stellte ich mir eine Prinzessin vor – übrigens sind ihre Gesichtszüge heute noch unverkennbar –, auch ihre weißblonden seidenen Locken hatten es mir angetan. Schien die Sonne hinein, glänzten sie silbern, lieblich und flaumweich, und ich konnte nicht genug davon bekommen, immer wieder hineinzugreifen. Ich ließ jeweils einzelne Strähnen langsam und genüsslich durch meine Finger gleiten, genoss die Empfindung der samtweichen Haare, was Loni stets gerne geschehen ließ. Auch ihre Mutter verfügte über eine faszinierende Haarpracht – sie war überhaupt eine schöne Erscheinung. Die Farbe war nicht ganz so lichthell wie bei Loni, sondern sonnengelb, aber ebenfalls bezaubernd. Lonis kleinere Schwestern hingegen hatten davon nichts mitbekommen, obwohl sie ebenfalls hübsche Mädchen waren – vor allem die Jüngste war sehr niedlich. Aber sie konnten, was die silberne Lockenpracht betraf, mit ihrer älteren Schwester in keiner Weise mithalten. Im Gegenteil, ihre Haare waren keiner eindeutigen Farbe zuzuordnen, sie wirkten wie nach zahlreichen Waschmaschinendurchgängen ziemlich müde und ausgeleugt. Und auch von Locken war da keine Spur. Obwohl Loni in rührender Besorgnis ihren Schwestern zu einem attraktiveren Kopfschmuck zu verhelfen bemüht war und stets mit kreativem Flechtwerk die ausweglose Situation zu retten versuchte, stellte sich keine sichtbare Verbesserung ein. Loni war ihren

jüngeren Schwestern sehr zugetan, und es war spürbar, wie sie sich um ihr Wohl bemühte. Auch mir taten die beiden leid. Meine Zöpfe, die mir meine Mutter täglich flocht, wobei sie die Enden stets mit einer frisch gebügelten roten Masche zusammenband, waren prall und satt. Immerhin.

Loni besaß zwei karierte Faltenröcke, dunkelblau und tan-nengrün. Der Letztere gefiel mir besonders gut. Ich glaube, ich habe damals gelernt, gewissermaßen als Notprogramm, mich an dem zu erfreuen, was ich bei anderen sehen konnte, statt mich darüber zu grämen, was ich nicht besaß. Daneben wirkte mein Rock, der aus einem alten Kleid meiner Mutter in verblichenem Blumenmuster geschneidert war, wie ein Kontrastprogramm. Und wenn wir dann dicht nebeneinandersaßen, na ja, das musste meinerseits ausgehalten werden. Wir trugen Schürzen, da hingegen konnte ich punkten, denn ich bekam jene meiner um sieben Jahre älteren Schwester zum Austragen, die sie einst selbst im Handarbeitsunterricht kunstvoll bestickt und gar mit reichlich gekräuselter Smokgarnitur verziert hatte. Am Montagmorgen zeigten wir uns gegenseitig unsere auf das Format einer Streichholzschachtel gefalteten und mit hübschen Stickereien verzierten Taschentücher – und auch da konnte ich mithalten. Meine Mutter legte größten Wert darauf, dass ich stets mit einem wenn möglich handumhäukelten Taschentuch unterwegs war.

Loni wohnte in einem idyllischen Einfamilienhaus mit kleinem, herausgeputztem Garten. Winzige Steinplatten wiesen kunstvoll den kurzen Weg von der Gartentür zur Haustür, Gemüse- und Blumenbeete waren sauber und ordentlich mit kleinen Gitterchen voneinander abgeteilt. Im Sommer schmück-

ten dunkelrote Geranien die kleinen Fenster. Es war das Gegenstück zu meinem Elternhaus, eine ziemlich schlichte Bude, die Miete erschwinglich, meine Mutter, obwohl verheiratet, alleinverdienend. Ich holte Loni jeweils am Morgen ab, verließ meine Behausung und eilte freudig zu ihr, genoss den idyllischen Anblick. Überhaupt gab es da einiges zu erleben, was mich in eine mir völlig fremde Welt Einblick nehmen ließ.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de